

Nr. 83. Bromberg, den 30. August 1924.

Der Tod kehrt im Hotel ein.

Roman von Sven Elvestad.

Einzig berechtigte Übersetzung von Julia Koppel.

(19. Fortsetzung.)

Alles drängte sich nun um ihn, und von dem Haufen wurde der kleine grüne Waldläufer in die erste Reihe geschoben. Der Junge versuchte seine Verwirrung in einem Schluchzen zu ersticken, während er den Förster am Rock zog, um sich zu vergewissern, daß es wirklich ein Mensch sei, der vor ihm stand, und kein Geist.

„Sie sind doch ermordet," sagte er, „ich habe Sie doch im Walde mit zerschossenem Kopf liegen sehen."

„Was hat der Junge erzählt?" fragte der Förster ruhig.

„Er hat dasselbe erzählt, was er jetzt aussagt," erklärte der Portier „Er kam über die Landstraße, die nach Süden führt, und hörte einen Schuß und ein Krachen im Laub, als ob ein Mensch zu Boden stürzte."

„Da lief ich hin," fügte der Junge eifrig hinzu, „und sah Sie daliegen. Sie lagen auf dem Bauch, mit einer Schußwunde im Hinterkopf und waren mausetot. Ich sah es ganz deutlich, obgleich es dunkel war, aber der Mond schien. Ich rüttelte Sie, aber Sie waren ganz still."

„Und dann liefst du davon?" fragte der Förster.

„Ich wollte Menschen . . . Hilfe wollte ich holen," fügte er schnell hinzu.

Asbjörn Krag war bei der Ortsangabe „die Landstraße, die nach Süden führt" aufmerksam geworden.

„Hattest du Angst?" fragte der Förster noch immer ruhig wie beim Verhör.

„Ja, ich hatte Angst," sagte der Junge verlegen.

„Hast du nichts gehört?"

„Nein, gar nichts."

„Keine Schritte, die sich entfernten, Rufe, Stimmen im Walde?"

„Nein."

„Und du liefst über die Landstraße, in der Richtung zum Hotel?"

„Ja."

„Schnell?"

„Ja furchtbar schnell", sagte der Kleine kläglich.

Der Förster stand eine Weile nachdenklich, sagte dann halb zu sich selbst:

„Er war es also, der lief." Und zu Asbjörn Krag gewandt, fügte er hinzu:

„Kann ich Sie allein sprechen?"

Krag nickte und die beiden Männer bahnten sich einen Weg durch die Menschenmenge, die stumm zurückwich, erstaunt über das, was vorging und was sie nicht verstehen konnte.

Falkenberg versuchte ein mattes Lächeln und sagte im Vorbeigehen einige Worte zu den Gästen:

„Warum das Fest unterbrechen? Wie Sie sehen, lebe ich, lassen Sie sich nicht die Laune von dem hysterischen Geschwätz eines Jungen verderben. Er hat Gespenster im Mondschein gesehen. Lassen Sie die Musik spielen."

„Lassen Sie die Musik spielen," rief auch Frau Alexandra in den Haufen hinein, und kurz darauf konnte man hören, wie die Musiker zögernd ihre Instrumente stimmten. Der Haufen löste sich in eifrig redende Gruppen auf.

Krag führte Falkenberg zu einem der Einzelzimmer. Auf dem Wege dorthin machte er vor Dr. Benediktson halt und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Dr. Benediktson antwortete:

„Sie ist fortgegangen. Ich sah es durchs Fenster."

Krag flüsterte ihm einen Bescheid zu und Dr. Benediktson nickte zum Zeichen, daß er ihn verstanden habe.

Als Falkenberg und Krag allein waren und die Tür hinter sich geschlossen hatten, fragte Krag:

„Sie wissen mehr, als Sie in Gegenwart der Leute sagen wollten, nicht wahr?"

„Ja." „Es war dennoch keine Gespenstergeschichte, die der junge Mensch erzählt hat?"

„Nein."

„Es ist ein Mensch im Walde erschossen worden?"

„Ja."

„Haben Sie ihn gesehen?"

„Ja."

„Und erkannt?"

„Ja."

„Wie war es möglich, daß der Junge sich in der Person irrte?"

Der Förster strich an sich hinab und sagte:

„Er ist fast ebenso gekleidet und liegt mit dem Gesicht zur Erde."

„Sie waren auch in der Nähe?"

„Ja, ich hörte den Schuß. Und als ich zur Stelle kam, vernahm ich noch die forteilenden Schritte. Es war also der Junge und nicht der Mörder, wie ich angenommen hatte."

„Ich brauche Sie wohl nicht zu fragen, wer der Getötete ist?"

„Nein, denn Sie wissen es."

„Arran?"

„Ja."

„Wissen Sie, lieber Falkenberg", sagte Krag sehr ernst „es gibt doch eine Vorsehung."

46.

Falkenberg ging eine Weile schweigend auf und nieder. Er war sehr ernst, aber nicht erregt, im Gegenteil, sein Wesen drückte eine gewisse Ruhe und Wehmut aus.

„Ich habe begriffen", sagte er, „daß ich in besondere geheimnisvolle Dinge verwickelt worden bin, und daß der Tod des Naturforschers weittragendere Bedeutung hat als ich ahne. Trotzdem kann ich mich nicht von dem Gefühl freimachen, daß ich an seinem Tode schuld bin."

„Indirekt ja", antwortete Krag, „wenn Sie überzeugt sind, daß der Schuß Ihnen galt."

„Ohne Zweifel. Die Wilddiebe hatten es während der letzten Tage auf mich abgesehen. Ich weiß, sie haben geschworen, daß sie sich an mir rächen wollen. Es ist ja ein leichtes für diese Banditen: ein Schuß aus dem Hinterhalt, das ist alles. Vielleicht war es ihre letzte Chance heute nacht, denn ich habe mich entschlossen, dem Rat meiner Braut zu folgen und mich zurückzuziehen. Wenn ich auch persönlich mehr geneigt gewesen wäre, den Kampf weiterzuführen, kann ich es doch nicht verantworten, Unschuldige ins Unglück zu stürzen. Leider ist es mir nicht vergönnt worden, mich heil aus der Affäre zu ziehen. Es peinigt mich furchtbar, daß ich die mitwirkende Ursache an dem Tode dieses Menschen geworden bin."

„Daran sind Sie ganz unschuldig", sagte Krag. „Sie konnten es doch nicht hindern, daß der Meuchelmörder ein falsches Opfer traf. Arran trug ja denselben grünen Jägeranzug wie Sie, so daß man Sie im Dunkeln leicht verwechseln konnte. Außerdem brauchen Sie aus anderen Gründen die Sache nicht so schwer zu nehmen. Vielleicht war es auch ein Fehlschuß."

Falkenberg sah seinen Freund erstaunt an.

„Es wundert mich, Sie so reden zu hören", sagte er, „von Amts wegen müßten Sie doch der geschworene Feind aller Verbrecher sein."

„Je mehr ich die Sache durchdenke", sagte Krag leise, „desto wahrscheinlicher ist es, daß es sich hier um einen Fehlschuß handelt. Von diesem Gesichtspunkt aus will ich die Untersuchung leiten."

„Obgleich Sie wissen, daß es ein Mord gewesen ist? Lieber Freund, ich verstehe Sie nicht."

Krag faßte Falkenberg vertraulich unterm Arm.

„Ich wiederhole es, es gibt eine Vorsehung. Sie haben ganz recht, wenn Sie sagen, daß Sie in Ereignisse verwickelt worden sind, deren Tragweite Sie nicht ahnen. Ich kann Ihnen versichern, daß Arran sein Schicksal verdient hat. Er war weit schädlicher für seine Mitmenschen als diese Wilddiebe, die die Wälder durchstreiften. Wo liegt er?"

„Noch auf derselben Stelle, wo ich ihn gefunden habe."

„Ganz unberührt?"

„Ja, ich hatte nur seinen Kopf etwas gehoben, um seine Person festzustellen. Er ist durch den Kopf geschossen."

„Gut, ich betrachte Ihren Bericht als eine polizeiliche Meldung des Geschehenen und werde das weitere veranlassen. Gehen Sie jetzt und lassen Sie sich etwas Stärkendes geben, ein Glas Kognak oder dergleichen. Sie frieren, Sie zittern ja, Mann. Später werde ich Sie wieder rufen lassen."

Nur zögernd ging Falkenberg hinaus. Krag aber bedeutete ihm, daß er anderes vorhabe. Der Förster hatte keine Lust, sich unter die Menschen zu mischen und ihnen Rede und Antwort zu stehen. Darum begab er sich in die Bar. Krag ging zu Frau Alexandra. Während er die Säle und Korridore passierte, bemerkte er, daß die frühere Festfreude nicht zurückgekehrt war; die Musik spielte zwar ihre gedämpften und bizarren Tänze, aber niemand wollte tanzen. Viele Gäste hatten sich schon zurückgezogen. Der Portier saß hinter seinem grünen Lampenschirm und starrte bedrückt vor sich hin.

Im Kontor traf Krag nur Frau Alexandra und ihren Mann an.

„Er ist fort", sagte Frau Alexandra und zeigte auf den Stuhl, wo Ove gefesselt gesessen hatte. „Auf meine Anordnung", sagte Krag, „wir haben keine Verwendung mehr für ihn. Dr. Benediktson hat ihn in die Leutestube gebracht."

Frau Alexandra konnte Krag anmerken, daß er wichtige Neuigkeiten brachte, und sah ihn gespannt an.

„Ich sah Dr. Benediktson vor einem Augenblick mit einem der Knechte im Wagen fortfahren", sagte Gaarder, wohin fuhr er?"

„Er soll eine Dame treffen", antwortete Krag, „deren Person wir uns auf alle Fälle sichern müssen."

Plötzlich ergriff der Detektiv Frau Alexandras Hände und rief aus:

„Sie können sich freuen, gnädige Frau, der Mann, den Sie über alles fürchteten, ist tot."

Frau Alexandra, die nur zu gut wußte, wen er meinte, fragte trotzdem ängstlich:

„Wen meinen Sie?"

„Der, der zuletzt den Namen Arran trug", antwortete Krag, ist erschossen."

„Wo?"

„Im Walde. Von Wilddieben erschossen."

„Hat der Junge sich geirrt?" fragte Gaarder.

Krag nickte.

„Ja, er hat sich im Dunkeln geirrt, ebenso wie die Meuchelmörder. Sie meinten in dem grünen Jagdanzug Falkenberg zu erkennen, und statt dessen trafen sie Arran."

Einen Augenblick blieb Alexandra unbeweglich stehen. Dann barg sie ihr Gesicht in den Händen, und die furchtbare Spannung der letzten Tage löste sich in Schluchzen auf. Als sie ruhiger geworden war, fragte sie:

„Haben Sie geahnt, daß es so kommen würde?"

„Nein," antwortete Krag und lächelte geheimnisvoll.

Kurz darauf fügte er hinzu, indem er Gaarder zunickte:

„Etwas anderes aber habe ich geahnt und wollte ich unter allen Umständen verhindern, was mir auch geglückt ist. Das Schicksal aber ist uns allen auf wunderbare Weise zu Hilfe gekommen."

„Ich verstehe Sie nicht recht," sagte Gaarder unsicher. „Sie scheinen mich wegen irgend etwas im Verdacht zu haben?"

„Sie wollten heute abend einen Mord begehen."

„Nein."

„Recht so, das würde ich an Ihrer Stelle auch leugnen. Aber es war dennoch Ihre Absicht, Arran zu erschießen."

„Nein," rief Gaarder.

„Wieder richtig geantwortet. Sie hatten die Lage durchschaut und damit gerechnet. Wenn es gut gegangen wäre, hätten Sie die Schuld auf die Wilddiebe geschoben."

„Wenn es gut gegangen wäre," wiederholte Frau Alexandra schaudernd.

„Ich spreche ganz unverblümt," sagte Krag, „wenn alles gut gegangen wäre, dann hätte Arran dran glauben müssen und nicht —"

„Und nicht —"

„Und nicht Sie, zum Beispiel. Ich führte ein Gespräch gestern abend mit Arran, bei dem er in Gedanken mit denselben Möglichkeiten rechnete. „Wenn ich einen toten Mann im Walde finde, dann haben natürlich die Wilddiebe ihn umgebracht," sagte er. „Und heute abend ging er summend vor Schadenfreude mit seinem Gewehr unterm Arm in den Wald. Er wußte, daß Sie ihm folgen würden, und daß er der Stärkere sei, weil er der Kaltblütigste war."

„Es war aber gar nicht meine Absicht," murmelte Gaarder heiser.

Krag sah ihn nur forschend an. Plötzlich fragte er: „Hatten Sie denn gar keine Bedenken, den Mord an ihm zu begehen?"

„Nicht die geringsten", platzte Gaarder heraus, und sein ganzer Haß schien sich in diesen Worten Luft zu machen.

Krag lachte.

„Wollen Sie noch weiter behaupten, daß es nicht Ihre Absicht war?"

„Müssen wir vor Gericht?" fragte Frau Alexandra plötzlich ängstlich.

Krag zuckte die Achseln.

„Vielleicht wird es notwendig sein, Zeugenaussagen gegen die Wilddiebe aufzunehmen. Aber meiner Meinung nach kann ein Hotelbesitzer nicht für seine Gäste verantwortlich gemacht werden. Verschiedene Einzelheiten dieser Sache sind mir indessen noch dunkel oder richtiger, erst halb beleuchtet. Wenn ich alles erführe, könnte ich vielleicht das Meinige dazu tun, die halb beleuchteten Seiten auch ganz dunkel zu machen. Die Verantwortung dafür werde ich mit gutem Gewissen übernehmen. Arran ist tot . . . nicht wahr, gnädige Frau, wir wollen ihn weiter so nennen?

„Ja", sagte Frau Alexandra leise.

„Denn jetzt ist ja der andere auch tot."

„Ja, Gott sei Dank", antwortete Frau Alexandra. „Sie drücken sich übrigens so sonderbar aus, als ob Sie alles wüßten. Wann haben Sie es erfahren?"

„Mir ahnte der Zusammenhang", sagte Krag, „als der alte Oberst starb."

„Er kannte Arran."

„Er kannte den anderen", berichtigte der Detektiv, „und er schoß auf ihn im Spiegel. Lassen Sie mich erzählen, wie es zuging, daß der andere, das Gespenst, erschien."

(Schluß folgt.)

Spiel ums Glück.

Skizze von E. Fahrow.

„Ich bedauere, daß es so gekommen ist, lieber Doktor," sagte Margot Rosen. „Daß Sie nicht schuld an der häßlichen Geschichte sind, davon war ich von vornherein überzeugt. Aber Sie werden es dennoch verstehen, wenn ich Ihnen nun Lebewohl sagen muß: Ich lasse mich nicht verspielen!"

Doktor Reimer neigte sich über ihre Hand und verließ das Zimmer.

Margot hörte, wie die Tür der Diele ins Schloß fiel; es schien ihr, als hörte sie seinen Schritt die Treppe hinabschallen.

Den feinen Kopf mit dem aschblonden Gelock vorgeneigt, stand sie am Fenster und beobachtete, durch den Flor der Gardine den Blicken von draußen verborgen, den Davonschreitenden. Sie sah die schlanke elastische Gestalt des eleganten Mannes mit zu Boden gesenktem Kopf langsam die kurze Villenstraße hinabgehen. Als er in den Stadtpark einbog, der im ersten Schmuck des Frühlings stand, entzog er sich ihrem Blick. Sie trat ins Zimmer zurück und ließ sich auf die Chaiselongue fallen.

Aber sie vermochte nicht die Gedanken an den Mann fortzuwischen, der sie vielleicht für immer verlassen hatte. Im Geiste sah sie ihn die Stufen zu seiner kleinen Junggesellenwohnung emporsteigen, Hut und Mantel ablegen und sich in den großen Klubsessel werfen, zu dem sie ihm ein Kissen gestickt hatte. Und sie wußte, wie sie an ihn, so dachte er jetzt an sie.

Nur eines sah Margot nicht in ihrer Vorstellung: Es saß auf der anderen Seite, ihm gegenüber in einem zweiten Polstersessel, ein zweiter Herr, Richards bester Freund.

„Nun?" sprach Dr. Quentin, „ich brauche wohl nicht zu fragen, wie dein Besuch bei Margot ausgefallen ist. Du machst das Gesicht eines Verzweifelten."

„Ich mache nicht nur solch Gesicht, ich bin es auch in der Tat!" brach Richard ungeduldig los. „Denke dir, Fritz, sie hat alles erfahren."

Quentin pfiff leise durch die Zähne. „Indiskrete Bande! Wer hat es ihr erzählt!"

„Weiß ich's? Vermutlich ihr sauberer Herr Onkel selbst, bei dem sie lebt. Das ist mir ein schöner Vormund. Jedenfalls, als ich auf ihr Billett heute nachmittag zu ihr eilte, empfing sie mich mit so ernster Miene, daß ich gleich Unheil ahnte. Und dann sagte sie mir mit dürren Worten, sie wüßte, was ihr Vormund vorgestern nacht, halb im Rausch natürlich, getan und gesagt habe — daß er nämlich ihre Hand sozusagen verspielt, an mich verspielt, nachdem sein Bargeld aufgebraucht war."

„Es ist eine ganz unglaublich dumme Geschichte!" rief Quentin. „Ich war doch dabei und weiß, wie es zuging. Der Alte rief es nur im Spaß — ein sehr schlechter Spaß war es allerdings —, und nur, weil der junge Bründler, dein Rivale, ihn beim Wort nahm, sprangst du ein und kamst ihm zuvor, indem du rasch deine ganze Barschaft auf die fragliche Karte setztest."

„Ganz richtig!" sagte Reimer bitter. „So war die historische Entwicklung der Dinge. Selbstverständlich nahm ich an, daß der Vormund meinen Einsatz gewinnen und dadurch die Angelegenheit aus der Welt schaffen werde. Statt dessen aber . . ."

„Statt dessen war das Glück dir hold, und du gewannst — Margot!"

„Ich gewann, aber sofort nahm ich dem berauschten Onkel das Wort ab, daß er von dem ganzen geschmacklosen Handel kein Wort verlauten lassen dürfe, daß alles nur Scherz gewesen sei."

„Und trotzdem hat es Margot erfahren? Das ist fatal, alter Junge; doch du konntest den Hergang ja genau berichten, und sie mußte dann einsehen, daß du schuldlos warst."

„Das sah sie auch ein. Sie versicherte, daß sie von vornherein gewußt habe, wie wenig ich bei der Sache zu tadeln sei. Aber das Ende vom Liede war doch, daß sie mir einen definitiven Korb gab."

Doktor Quentin nickte. „So sind die Frauen. Erst machen sie einem armen Teufel einen ganzen Winter Hoffnung, daß sie seine Werbung mit der Zeit erhören werden — und wenn dann der Frühling kommt und das Schicksal selber sich hineinmengt, um dem Hangen und Bangen ein Ende zu machen — dann sagen sie nein. Nein nur aus verletztem Stolz."

„Damit hat sie auch ganz recht", rief Richard. „Sie konnte mich doch jetzt nicht nehmen, jetzt, da sie sozusagen an mich wie eine Ware verspielt war!"

Quentin schwieg eine Weile, dann sagte er leise: „Und du dachtest, sie liebte dich."

„Ja", murmelte Richard, „das dachte ich zuletzt. Sie sah mich oft so an — so, na eben, so! Und nun —"

„Wenn sie dich liebte", sprach Doktor Quentin, indem er sich erhob, „so würde sie ein Mittel finden, um diese leidige Affäre aus der Welt zu schaffen. Man verzichtet doch nicht auf ein Lebensglück, nur weil ein alter Taugenichts im Rausch eine Dummheit begangen hat."

„Bleibst du nicht den Abend bei mir?"

„Nein", lachte Quentin, „du verlangst zuviel von meiner Freundschaft. Wenn ich hierbliebe, so würdest du mir zum hundertsten Male erzählen, daß Margot die Perle aller Frauen sei . . ."

„Das ist sie auch! Du müßtest sie nur kennen, wie ich sie kenne! Sie ist nicht nur die schönste, sondern auch die liebenswürdigste, eleganteste Frau . . ."

Seine Worte verhallten ungehört. Doktor Quentin hatte die Flucht ergriffen.

Wenige Stunden später überraschte Richard ein neuer Brief von der Hand Margots. Mit hastigen Fingern zerriß er den Umschlag und las:

„Lieber Herr Doktor Reimer! Eben ist Ihr Freund, Doktor Quentin, bei uns gewesen. Er hat mir ein Mittel an die Hand gegeben, durch das ich mich — die ich nun doch einmal ein verspielter Einsatz bin — von Ihnen zurückgewinnen kann. Bitte, besuchen Sie mich morgen vormittag."

Das war ein rätselhaftes Schreiben, und niemals war Richard eine Nacht länger vorgekommen als diese, in der er sich schlaflos herumwarf, gequält von Neugier und Zweifeln.

Endlich brach der helle Morgen an, ein Frühlingstag von besonderer Pracht.

Er eilte nach der Villa, die angeblich Margots Vormund, in Wahrheit aber ihr selbst gehörte. Denn sie hielt nur bei dem unzuverlässigen lustigen alten Herrn aus, weil er ihrer Mutter Bruder war. Als Richard das Empfangszimmer betreten wollte, wies ihn das Mädchen nach der Veranda: „Das gnädige Fräulein erwartet Sie im Garten, Herr Doktor."

Er eilte durch die Glasveranda, die Gartentreppe hinab über die Rasenflächen, auf denen die Fliederhecken in Duft und Blüte standen. Ganz hinten an der Gartenmauer bemerkte er unter dem schattigen Grün das weiße Kleid Margots, die ihm in raschen Schritten entgegeneilte.

„Guten Morgen, lieber Herr Reimer." Sie hielt zwei Tennisschläger in der Hand und reichte den einen dem erstaunten Besucher. „Sie werden mich für launenhaft halten", erklärte sie. „Das bin ich aber nicht. Ihr Freund ist daran schuld, daß ich Ihnen einen Vorschlag machen will —"

„Was für einen Vorschlag, Fräulein Margot?"

„Nun - einen Weg, um mich von meinen Gewissensbissen zu befreien. Denn natürlich ist es mir sehr unangenehm, daß Ihnen Ihr Spielgewinn vorenthalten werden soll — Halt, Herr Doktor Reimer! Sie haben wirklich keinen Grund, mir die Hand zu küssen —, ich will weiter nichts, als mich von Ihnen — zurückzugewinnen."

Sie wies auf den Tennisplatz, auf dem die Balljungen bereits alles zum Spiel vorbereitet hatten. Er begriff.

„Sie gehören mir ja nicht", murmelte er. „Also brauchen Sie sich auch nicht zurückgewinnen. Doch es sei. Nur sagen Sie mir, was soll geschehen, wenn ich — nun wieder gewinne?!"

„Dann müßte ich mich — natürlich fügen . . ."

„Margot", schrie Richard auf. Seine Augen blitzten, und er griff nach ihrer Hand.

„Es ist ein ernstes Spiel!" mahnte sie mit einer Miene, die ihm keinen Zweifel darüber lassen konnte, wie ernst sie es meinte. „Sie sind ein guter Tennisspieler, ich weiß es — aber ich bin ebenfalls recht geübt. Sie sollen Ihre Meisterin finden."

Er antwortete nicht. Die Hoffnung, sich im sportlichen Wettkampf diese Frau, die er so heiß begehrt hatte, zu gewinnen, weckte seine ganze Energie. Schon begann das Spiel.

Unter den scharfen, harten Schlägen flogen die Bälle über das Netz hin und her. Man merkte es den beiden Spielern an, daß nicht nur sportlicher Ehrgeiz ihre Kräfte aufs äußerste anspannte. Den ersten Satz gewann nach härtestem Kampf Richard. Sie wechselten die Plätze und schritten, ohne sich in die Augen zu sehen, aneinander vorüber.

Richard beobachtete seine Gegnerin. Die eleganten Bewegungen ihres elastischen Körpers, ihre mit Anmut gepaarte Kraft, ihr im Spiel sich ganz ausgebendes Temperament, all das nahm seine Sinne gefangen, so daß er allmählich nicht mehr auf das Spiel selbst achtete, sondern ganz im Banne der begehrenswerten Frau stand. So verlor er den zweiten Satz.

Er sah bei Beginn des letzten, entscheidenden Treffens das triumphierende Aufblitzen ihrer Augen. Ein Gefühl von Haß und Bewunderung zugleich ergriff ihn. Sollte er sich von einem Weibe demütigen lassen?

Der Endkampf war erbittert. In den letzten Minuten entscheidungsvollen Ringens verlor Richard plötzlich seine Spannkraft. Nein, um eine Frau, die man liebte, spielte man nicht. Er verfehlte einige scharfe Bälle, mit denen ihn Margot, die das Nachlassen der gegnerischen Stärke wohl bemerkt hatte, über den Platz jagte, und — hatte verloren.

„Besiegt", sagte er tonlos und reichte ihr über das Netz hinweg die Hand. Sie lächelte. Lächelte, wie sie es noch nie zuvor getan hatte. Hingebung und Zärtlichkeit lag um ihre süßen Lippen.

„Sie hätte es so leicht gehabt —" dachte er. „Wenn sie mich hätte gewinnen lassen wollen, so hätte es natürlich geschehen können. Aber sie wollte das Gegenteil — sie wollte mich besiegen."

Schweigend nahm er den Sommerhut und reichte ihr die Hand zum Abschied. Dann wandte er sich kurz um und ging.

Da traf ein Laut sein Ohr, der sein Herz durchfuhr. „Richard!" rief eine lockende Stimme. „Ich möchte — ich wollte Sie fragen, ob ich mich im ehrlichen Spiel zurückgewonnen habe?"

„Wozu fragen Sie, Fräulein Margot? Sie haben leider nur zu recht. Leben Sie wohl —"

„Ach — bleiben Sie noch einen Augenblick! Ich wollte mich nicht verspielen lassen. Aber mich zu verschenken — dazu habe ich doch wohl das Recht! Wollen Sie — dieses Geschenk von mir annehmen?"

„Margot . . ."

*

„Und unser Retter", sagte Richard an diesem Frühlingsabend, als er mit Margot und dem Onkel Vormund auf der Veranda saß und die nahe Hochzeit besprach, „unser Retter war also der gute Quentin! Ohne ihn — wer weiß!"

Da wurde Margot so rot wie die erste Rose, die sich eben im Garten erschloß. „Ach, Richard, ich will es dir beichten. Die Sache verhielt sich doch etwas anders. Er hatte mir nur so furchtbar die Leviten gelesen, daß ich nach seinem

Fortgang mir so lange den Kopf zerbrach, bis ich diesen Ausweg fand."

„Das ist mir ja noch viel lieber! Und was sagte denn Quentin, was dir so zu Herzen ging?"

„Er meinte, daß du nun ins Ausland gehen und niemals wiederkehren würdest; diesen Gedanken vertrug ich nicht."

Da küßte er ihr nur stille die Hand.

Nebensachen.

Von Fritz Müller.

„Weißt du noch, wie wir zusammen den Parkspaziergang machten?" „Hm, ich kann mich nicht erinnern." „Die Sonne ging so schön unter damals, weißt du denn nicht mehr?" „Hm, nicht mehr recht." „Eine Stunde waren wir unterwegs, Rehe sahen wir von ferne, wir sprachen von Goethe, du wurdest so müde und das weißt du alles nicht mehr?" „Hm, in der Tat." „Ein Specht klopfte." „Halt, jetzt weiß ich's, an dieses Klopfen kann ich mich erinnern."

So ging die Rede zwischen mir und meiner Frau, und seitdem frag ich mich, woher es kommt, daß all die großen Dinge an dem Abend — der Sonnenuntergang, die herrliche Natur ringsum, das tiefempfundene Gespräch — versinken konnten und daß sich das Erinnern einzig an das unscheinbare Klopfen eines Spechtes, diese kleine Nebensache, krallte und sie nicht mehr losließ.

Ich hatte mir einen Zahn ziehen lassen; es ist schon länger her, und ganz vergessen ist es. Jemand wollte mich dran erinnern — vergeblich — ich wußte es nicht mehr. Einen Tag darauf schlief ich in einem Gasthof. Morgens lag ich halbwach im Bett und erblickte an der Zimmerdecke einen schlecht gemalten, verblichenen Engelskopf. Blitzartig fiel's mir ein: Dieses Engelsköpfchen sah ich, als mein Kopf sich in dem Marterstuhl des Zahnarztes hinüberlehnte. Wie kommt es, daß der arge Schmerz versank, die Nebensache aber standhielt?

Als ich ein Junge war, kam über meine Familie großes Unglück. Es war so groß, daß es sich auch in unsere Kinderhirne unvergeßlich hätte eingraben können. Bei den Geschwistern hat es sich auch eingegraben, ich aber, ich kann es nur auf dem Wege wieder ins Gedächtnis rufen, daß ich mir denke: Damals trug die Mutter eine grüne Robe. Das Unglück erlosch, die grüne Robe blieb.

Jemand hatte mich vor langer Zeit beleidigt, schwer beleidigt, sagen meine Leute. Mir ist's nur dunkel in Erinnerung, wenn sie davon sprechen. Schneidend scharf aber kommt es in mein Gedächtnis, wenn ich daran denke, daß zu gleicher Zeit, als jene Worte fielen, im Hofe unten ein fremder Hund bellte.

Ist es nur bei mir so? Ich habe herumgefragt bei meinen Freunden und Bekannten.

Da erzählte mir der eine, daß die Erinnerung an seine erste Liebe mit einem Rabenkrächzen auf dem Wege untrennbar verbunden sei. Erst über dieses Krächzen könne er sich all die goldene Zeit zurückrufen, ohne dieses Krächzen nichts.

Und einen sah ich ungerührt dasitzen, als die nach einem Menschenleben zusammengekommenen Geschwister alte Erinnerungen an ihre Jugendzeit, an ihre Eltern tauschten, an unzählige Opfer einer großen Mutterliebe. Da sagte sein Bruder, ob er auch noch wisse, wie die Mutter den zerbrochenen Vorderfuß seines Wiegenpferdes vergeblich leimte. Und da war es, daß es diesen Ungerührten umwarf, daß seine Augen sich feuchteten, daß der große Mensch auf ein Haar geschluchzt hätte. Daß die Mutter an gebrochenem Herzen gestorben war, das war in der Zeit verschwommen. Am gebrochenen Holzfuß seines Wiegenpferdes hing sein Tiefstes aus der Jugend.

Wie kommt es, daß an Nebensachen so viel liegen kann? Viel mehr als an den anerkannten Hauptdingen dieser Welt? Wie kommt es, daß wir das meiste von unsern Lehrern aus ihren Randbemerkungen lernten, die nicht zum Unterrichtsprogramm gehörten? Wie kommt es, daß der Duft aus alten Briefen mehr vermag, als all ihr Inhalt? Daß die Nackenlinie unsrer Liebsten, daß ein einzelnes krauses Haar von ihr, das ein Windstoß aufbog, uns tiefer an sie kettet, als ein Dutzend guter Eigenschaften? Daß ein Blick und eine Handbewegung mehr vollbringen als ein Bündel langer Reden? Daß es Menschen gibt, die an einem Wort zugrunde gehen, und die an einem Wort sich wieder in die Höhe richten? Wie kommt es, daß die Welt von ihren kleinen Majestäten, den Nebensachen, regiert, gelenkt wird, und nicht von den Hauptsachen?

Kommt es daher, daß die Gewichte falsch sind, mit denen wir die Haupt- und Nebensachen wägen? Oder gibt es keine Hauptsachen, sondern nur Dinge, große oder kleine, welche sprechen oder stumm sind?



Bunte Chronik



* **Der Lebensretter.** Der alte Herr von Mauskopf ist als reich und geizig bekannt, ging aber in seiner Jugend viel auf die Jagd und hält noch immer einen Hühnerhund. Dieser Hühnerhund beklagt sich meist im Laufe langer Mondnächte über den mangelnden Nährwert seiner Nahrung, so daß die Nachbarschaft nicht schlafen kann. Hauptmann H., der neben ihm wohnt, schreibt täglich Briefe, in denen er die Beseitigung der Störung mittels Selbsthilfe androht, wenn nicht der Herr des Hundes diesen abschafft. Es geschieht nichts. In einer hellen Nacht holt der Hauptmann seinen Dienstrevolver hervor und erlöst den Hund durch einen raschen Schuß. Gerichtsverhandlung. Der alte Herr von Mauskopf klagt auf Schadenersatz wegen des erschossenen Hundes. Der Hauptmann bestreitet die Untat nicht. Der Richter schüttelt den Kopf und fragt den Hauptmann: „Wie kommen Sie denn nur dazu, den Hund zu erschießen?" „Herr Amtsrichter," erwidert der Hauptmann, „eigentlich müßte mir Herr von Mauskopf noch dankbar sein, denn ich habe ihm das Leben gerettet." Allgemeines Erstaunen. Der Hauptmann fährt fort: „Denn meine Frau wollte eine vergiftete Wurst hinüberschmeißen, und die hätte zweifellos der sparsame Herr Kläger selber gefressen. Dem habe ich vorgebeugt."

*

* **Eine neuartige Bestrafung für Trunkenbolde.** Der amerikanische Richter Silbert in Cleveland läßt den der Trinkerei Angeklagten die Wahl, in seiner Gegenwart 20 große Glas Wasser zu trinken oder auf dreißig Tage ins Gefängnis zu wandern. Ferner müssen die Verurteilten jeden Tag im Gericht erscheinen und im Angesicht des Richters ein großes Glas Wasser trinken. Bisher haben sich alle Angeschuldigten der Wasserkur unterworfen. Nur ein hartgesottener Irländer, der sich zuerst auch auf die wäßrigen Bedingungen des Richters eingelassen hatte, erschien am dritten Tag nicht mehr an der Gerichtsstelle. In einem Schreiben teilte er mit, er habe sein ganzes Leben lang kein Wasser getrunken und könne die Qual nicht mehr länger aushalten. Er habe es daher vorgezogen, seinen Wohnsitz nach einer Stadt zu verlegen, in der die Richter keine Beziehungen zu den Wasserwerken hätten.

*

* **Die Purzelbaumreise.** Eine verrückte Wette hat der Holländer Takkenberg abgeschlossen, nämlich die Reise von Amsterdam nach Marseille Purzelbaum schlagend zurückzulegen. Jetzt ist er in Paris eingetroffen und hat dort dem Vertreter eines französischen Blattes erzählt, er habe Amsterdam am 12. November 1923 verlassen und hoffe am 12. Februar 1925 in Marseille einzutreffen. Dies ist eine Strecke von ungefähr 1500 Kilometern, auf der er fünf Millionen Purzelbäume schlagen müsse. Der Holländer erklärte, er wolle Belgien und Frankreich einen neuen Sport lehren, dessen Schöpfer er sei und der darin bestehe, den Körper wie ein Rad zum größten Nutzen der gesamten Muskulatur zu benutzen, ohne ihn zu ermüden. Der verrückte Holländer hatte sich zu seiner Reise ganz besonders vorbereitet. Er trug einen kurzen Ledermantel und auf dem Kopf eine Art Polster.

*

* **Schiller und die Maurer.** Die Maurer haben den Streik beschlossen. Der Vorsitzende feuert im Schlußwort den Mut der Versammelten an. „In den Kampf, Genossen!", ruft er, „und denket an das Wort Schillers: Seid einig, einig, einig!" Da ertönt eine Stimme aus dem Hintergrunde: „Mit Schillern kannste hier nischt beweisen, der hat doch gesagt: Feste jemauert!"



Kleine Rundschau-Ecke



* **Straßenszene.** „Armer Stellungsloser bittet um eine kleine Gabe!" „Wodurch haben Sie Ihre Stellung verloren?" — „Ja, sehen Sie, ick bettelte an einem Eckhaus, und det wird jetzt abjerissen!"

*

* **Liebespost.** Ehemann: „Also, falls ich wider Erwarten nicht nach Hause komme, schicke ich dir eine Rohrpostkarte." Ehefrau: „Das ist nicht nötig, sie ist dir ja schon aus der Tasche gefallen."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.